Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 47/48 (1906)
Heft: 14

Artikel: Die baukünstlerische Botschaft Böcklins
Autor: Lux, Joseph August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-26167

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dessen mit baroken Ornamenten verziertes hölzernes Tor aus Zernez stammt und auch durch ein interessantes geschmiedetes Schloss bemerkenswert ist (Abb. 6).

Für das Fassadenmauerwerk mit seinen schrägen Fensterleibungen fanden Bruchsteine Verwendung, für die Innenmauern der obern Stockwerke Zementsteine oder auch, wie über dem grossen Suler-Gewölbe des Erdgeschosses, der Leichtigkeit wegen Tuffsteine. Die Böden des Suler und der übrigen gewölbten Räume sind mit Steinplatten belegt; in gleicher Weise ist das Dach mit Fexer-Steinplatten eingedeckt, einem Material, das schon zum Bau der alten Bündnerhäuser diente und auch heute, was Zweckmässigkeit und Schönheit anbelangt, noch nicht übertroffen werden konnte. Nur auf diese Weise war es möglich auch hier den massiven Eindruck alter Gebäude hervorzurufen.

In konstruktiver Hinsicht bereiteten vor allem die bedeutenden Lasten einige Schwierigkeiten, die über dem grossen Suler-Gewölbe, das in seinen Abmessungen den grössten bei alten Häusern vorkommenden Spannweiten entsprechen dürfte, aufgebracht werden mussten. Es wurde daher dem in Beton-Eisenkonstruktion erstellten Gewölbe nur Nutz- und Eigenlast für den ersten Stockboden zugemutet, während die Lasten der Zwischenwände sowie der Gebälke der obern Geschosse und des Daches auf einer Breitflanscheisen-Konstruktion ruhen. Die Gewölbe des Treppenhauses und der Küche sind gleichfalls massiv, während der Vorsaal des ersten Obergeschosses ein Rabitzgewölbe erhielt.

Mit dem Bauen wurde im August 1905 begonnen, und der Bau so gefördert, dass das Haus bereits im Oktober desselben Jahres noch unter Dach gebracht werden konnte. Für den Winter diente der sogenannte „Schindelunterzug" als Dach, die Steinplatten wurden erst im Frühjahr aufgebracht. Während des Winters baute man sodann die alten Kachelöfen und die Nachbildungen der gemauerten Engadineröfen auf und richtete alles zum regelrechten Heizen derart ein, dass bereits im März mit dem Aufstellen der Zimmer begonnen werden konnte. Am 15. Juli 1906, am Tage der Eröffnung, fehlte, dank dem regen Eifer, den Herr Campell selbst bei allem bekundete, auch von der reichhaltigen Einrichtung nicht das Geringste. (Schluss folgt.)

Das „Museum Engiadinais" in St. Moritz.

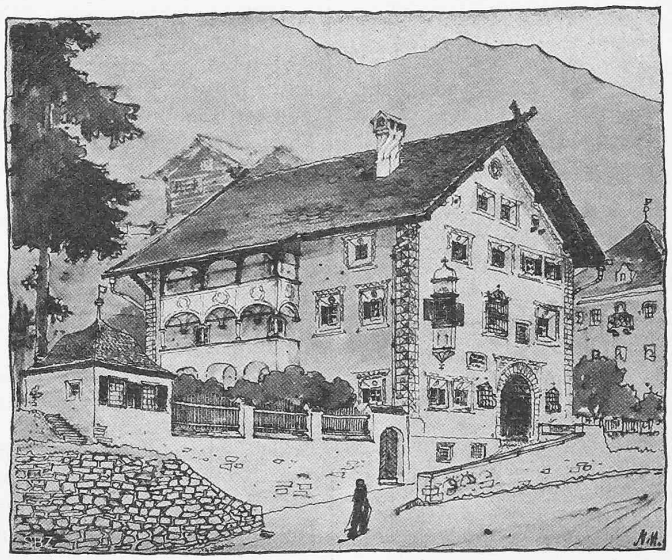

Abb. 1. Entwurfskizze.

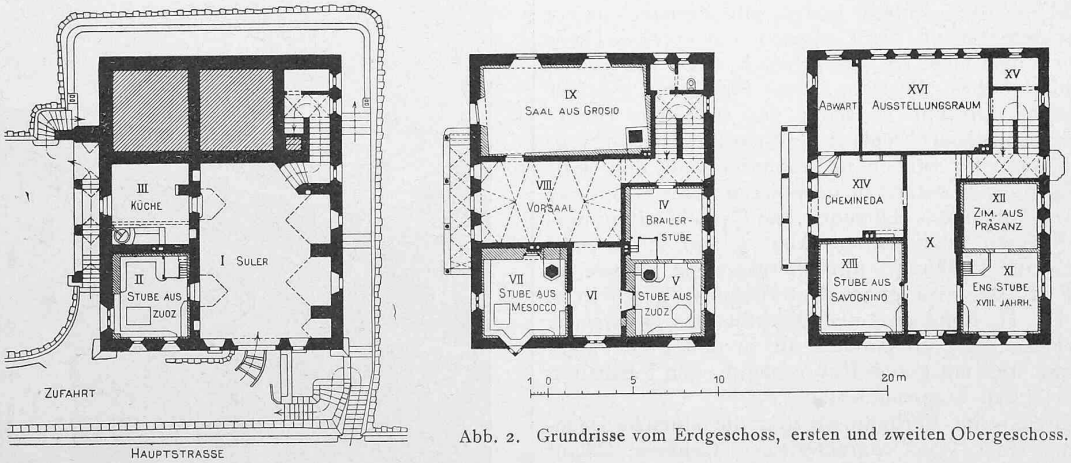

Abb. 2. Grundrisse vom Erdgeschoss, ersten und zweiten Obergeschoss. — 1 : 400.

Die baukünstlerische Botschaft Böcklins.

Von *Joseph August Lux* in Wien-Döbling.

Der Wirklichkeit entgegengesetzt ist eine unwirkliche Welt der Ideen und Illusionen, die unsere geistige Heimat ist. Sie ist die ewige Zuflucht aus der Banalität des Alltags, der von jener Unwirklichkeit, von der es heisst, dass sie die einzige Wirklichkeit sei, genährt wird, wie die Erde von der Sonne und den Wolken des Himmels. Der Fortschritt ist dann die Verwirklichung des Unwirklichen, des Illusionären. Es kann keinen allgemeinen, sichtbaren künstlerischen Fortschritt geben, der sich nicht als Baukunst ausdrückt.

Böcklins Bilder auf ihren baukünstlerischen Ideengehalt angesehen, sind ein Protest gegen den herrschenden Schematismus und Ideenmangel in den allgemeinen baulichen Gestaltungen. Kein Weg aus dem Alltag führt zu seiner Kunst.

Böcklins architektonische Ideen sind aus der Liebe zu dem entzückenden XIII. und XIV. Jahrhundert entsprungen, in der Nachbarschaft der sienesischen Künstler Lorenzetti und Martini. Lorenzettis Fresko „Buongoverno" im Palazzo pubblico zu Siena ist in Bezug auf den architektonischen Ideengehalt der eigenen Zeit durchaus identisch. Das Verhältnis des Kunstempfindens zum Leben drückt sich am stärksten in der Baukunst aus.

Wie hat unsere Kunstbildung die Botschaft Böcklins verstanden? „Böcklin hat uns eine Welt von ganz neuen Fabelwesen erschlossen". Mit diesem Bewusstsein hält der Kunstgebildete die Mission Böcklins zumeist für erfüllt. Was hat der Kunstbildung unseres mittlern Publikums das neue Fabelwesen geholfen? Was haben die Leute überhaupt von Böcklin gelernt, wie haben sie die unerschöpflichen Kulturwohltaten verwirklicht, die dieser Künstler erschlossen hat? Wo finden wir in ihren Wohnungen, in ihren Architekturen, in ihren Wünschen und Neigungen den, wenn auch nur leisen Versuch, sich mit dem Kunstwerk in Einheit zu setzen, die unsagbare formale Harmonie und fast keusche architektonische Strenge ins Leben zu tragen, die der Künstler Böcklin, von der frühitalienischen Kunst angeregt, in seinen Werken verkörpert hat? Wer Böcklins Werke in Erinnerung hat, wandert

Das „Museum Engiadinais" in St. Moritz.

Erbaut von *Nicolaus Hartmann & Cie.*, Architekten in St. Moritz.

Prunksaal aus dem Hause der Visconti-Venosta in Grosio im Veltlin.

Photographie von *J. Feuerstein* in Schuls.

TYP. JEAN FREY, ZÜRICH.

Aetzung von *Meisenbach, Riffarth & Cie.* in München.

Seite / page

166 (3)

leer / vide / blank

Das „Museum Engiadinais“ in St. Moritz.

Erbaut von *Nicolaus Hartmann & Cie.*

Abb. 5. Detail der Hauptfassade.

in einer wundervollen Wirklichkeit, die vorderhand nur in seinen Bildern lebt. Sie kann eines Tages erstehen. Vielleicht wird eine Zeit, die nicht mehr blind vor Bildungsbegeisterung ist und die wieder beginnen wird, das Alltägliche und Notwendige künstlerisch zu tun, in Böcklin mehr finden, als das neue Fabelwesen, mit dem sich unser so genügsames Gemüt sättigt. Eine Zeit, die das Bedürfnis fühlen wird, auch in der Bauweise das Ungewöhnliche zu tun, und auch an die Leistungen des Alltags eine besondere Sorgfalt zu setzen, wird in Böcklin den Kulturspender erkennen, in dessen Werken vorbildliche Werte stecken.

Ich möchte sagen, Böcklin war ein Architekt, der seine architektonischen Gedanken als Maler auszudrücken gezwungen war. Ich kenne nicht ein Beispiel der Gartenarchitektur, das mit so einfachen Mitteln eine so künstlerische Wirkung erzielt, wie Böcklins Bild von der „Gartenlaube“. Und nichtsdestoweniger sind solche Anlagen von einer ähnlichen architektonischen Richtigkeit und dichterischen Wirkung jederzeit möglich. Es ist geradezu erstaunlich, dass in der heutigen Zeit, die noch immer von Böcklin-Begeisterung erfüllt ist, Gärten und ähnliche Anlagen geschaffen werden, die eine wahre Karikatur auf den künstlerischen Geist sind. Es wäre nun allerdings sehr zu verurteilen, wenn Böcklin zur Mode würde, indem man seine Werke nach Möglichkeit ins Reale übersetzen und das Leben à la Böcklin stilisieren würde. Das ist vielleicht auch kaum zu befürchten, und wenn je ein solches Missverständnis oder ein Ueberschwung der Meinung eintreten würde, dann hätten sie das Gute, dass sich die Nachahmer um das Gesetz der dekorativen Wirkung ernstlicher kümmern müssten. Die Verwendung der Blumen, die Tektonik des regelmässigen Gartens, die Aufstellung von Heiligtümern oder hervorragenden plastischen Kunstwerken in der Natur, würde in Zukunft vielleicht mit einer bessern Einsicht in die Sache geschehen, als es jetzt der Fall ist. Im „Heiligen Hain“, im „Gang zum Bacchustempel“, in dem Bilde „Vita somnium breve“ wird der herrschende Gegensatz der Kunst zur Natur ausgedrückt. Ein einfacher, schöner architektonischer Gedanke liegt zu grunde, um in der Natur das Geheimnis der mystischen Weihe sichtbar zu machen. Die Schönheit alter Bäume wird bedeutsam durch die Einfassung mit einer wundervollen Mauer. Das Standbild des Herakles könnte fehlen, und der Ort würde dennoch zur Anbetung zwingen. Die tiefe Religiosität alter Naturfeste teilt sich aus den Bildern „der Heilige Hain“ und „der Gang zum Bacchustempel“ mit, wo einfache, klare Kunstformen dem umliegenden Stück Natur die Heiligkeit einer Kultstätte verleihen. Die Feste unserer heutigen Zeit, die Art, heutzutage plastische Werke in der Natur aufzustellen, oder Architektur in der Landschaft aufzuführen und Brunnen wie Quellen baukünstlerisch einzufassen, erhebt sich nirgends über das Niveau der ödesten Banalität. Wäre Böcklin wirklich dem Geiste dieser Zeit nahe, so müsste wenigstens ein schwacher Abglanz der Erinnerungen schon eine dichterische Steigerung in diesen Anlagen bewirken und sie erträglich machen.

Inwieweit die Natur ein inneres Erlebnis geworden, drückt sich in den Ideen des Künstlers aus. Im Zeitalter der Naturwissenschaften hat das Naturempfinden der Menschheit sich so bedenklich abgeschwächt, dass aus unserer Zeit kein wirkliches Gleichnis auf die edle Art zu stande gekommen ist, wie Böcklin Gewässer, Quellen, Teiche von Architekturen umgeben denkt. Es gibt kein anderes Mittel für die Menschheit, wenn sie ihre Naturgläubigkeit, ihre Ehrfurcht und Bewunderung an Gegenstände der Natur sichtbar machen will, als es in einer ähnlichen Form zu tun. Keine mystische Weihe ist möglich ohne die entsprechende Architekturform. Die Quelle der Arethusa in Syrakus wäre ein nichtssagender Tümpel ohne das grosse schöne Mauerwerk, von dem sie umgeben ist. Das herrliche Naturelement als ein Juwel zu behandeln und in eine Steinkrone zu fassen, setzt eine dichterische Fähigkeit voraus, die bei keiner Werktätigkeit fehlen sollte, und deren Mangel die Trostlosigkeit unseres realen Lebens verursacht. Trotzdem hört die Verpflichtung nicht auf, die geliebten Züge der Natur zu ergreifen, sie bedachtsam mit Menschenwerk zu umschliessen, wie ein Heiligtum im Schrein, und die Schönheit zu mehren. Die ungeleiteten Ströme und Flüsse, der sanft durch Wiesen schlängelnde Bach, der lässig ausgebreitete Tümpel oder Weiher mögen lieblich oder träumerisch oder erhaben erscheinen, je nach der allgemeinen Empfindung, die der Anblick erweckt, aber menschliche Bedeutung, den Ausdruck tätiger Gesinnungen, seelische Physiognomie empfangen die Naturelemente erst durch die werkliche Mühe und Sorgfalt, die da und dort dem Geiste Altäre erbaut, hier einen kühnen steinernen Brückenbogen spannt und

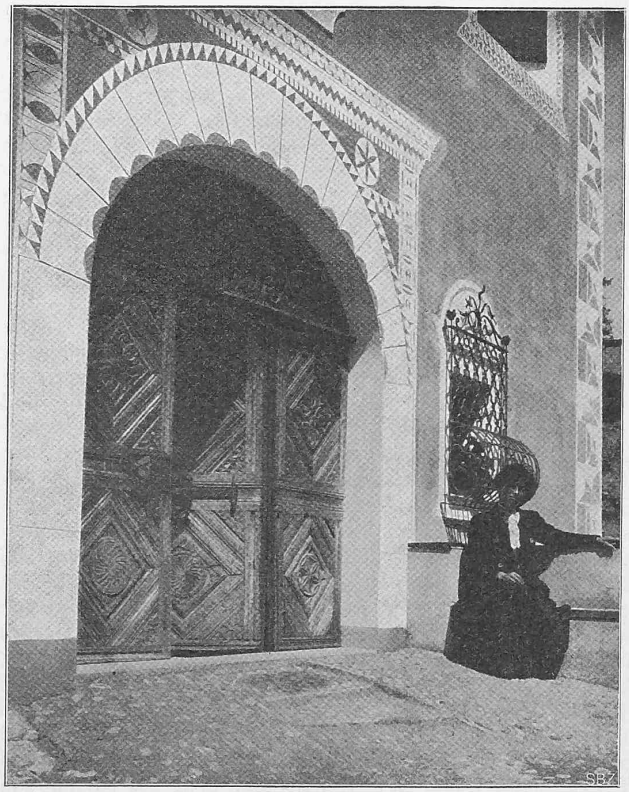

Abb. 6. Hauptportal des «Museum Engiadinais».

Tempel, Statuen und Gemäuer in guten, edlen Massverhältnissen errichtet. Gute oder schlechte Gesinnung drückt sich am stärksten im Kleinsten aus. Die Schönheit eines Landes oder einer Stadt hängt nicht so sehr von den Prunkbauten ab, als vielmehr von der Liebe und Bedachtsamkeit der alltäglichen häuslichen Bauarbeit, die dem geringsten Ding eine erhöhte Bedeutung gibt. In Böcklins „Altrömische Weinschenke" gibt der säulengeschmückte Rundtempel der Landschaft einen grössenhaften Zug, aber auch das einfache Gemäuer der Weinschenke ist durch schöne Verhältnisse ausgezeichnet. Eine sorgfältig ausgebaute Stadt ist im Grunde jenes Bildes ersichtlich, das die Furien des Krieges und der Verheerung versinnlicht. In schönen stillen Landschaften in der Nachbarschaft schöner Bäume erheben sich einsame Schlösser, Architekturwerke von seltsamer Schönheit, die in nichts besteht, als in klaren einfachen Massen. Die mehrfach dargestellte „Villa am Meer" wirkt ergreifend als Bild eines zerfallenen Menschenwerkes, das im Begriffe steht, sein verwüstetes Antlitz im Schoss der Natur zu vergraben. Für die künstlerische Baugesinnung unserer heutigen Städte ist der Zustand ihrer Peripherien bezeichnend, die wüsten Sandgruben und verödeten Steinbrüche, die als traurige Verstümmelung oder hässliche Flecken die Berg- und Hügellandschaften grausam entstellen. Es sind Wundmale, die als Anklagen menschlicher Roheit in der Natur stehen bleiben, weithin sichtbar, hier als abgerissenes Stück Wald, dort als tiefer formloser Abbruch eines Berges, starrend in dem toten und vegetationslosen Gelb des Lehms oder brüchigen Gesteins. Niemals würde die Natur in den Ausbrüchen elementarer Gewalt mit solcher Banalität verfahren. Die Natur gestaltet, indem sie zerstört. Böcklin zeigt, dass in dem Chaos von Felsen die Züge einer unausgesprochenen Architektur liegen. In der „Toteninsel" hat augenscheinlich die Menschenhand nur wenig nachgeholfen, um den steinbruchartigen Felsenklüften den Ausdruck erhabener Architektur zu geben. Sollten wir nicht selbst einen Schritt weiter gehen, und den verunstaltenden Steinbrüchen einen künstlerischen Plan unterlegen, hohe Bäume darin pflanzen, einfache Architekturen in diesem Umkreis anlegen, sobald sie ausser Gebrauch sind, um die Notwendigkeit der Bausteingewinnung künstlerisch zu adeln, anstatt sie mit den Zeichen der Gedankenlosigkeit und Roheit zurückzulassen? Selbst den geringen assyrischen Erdarbeitern war der Anblick ausgebrochener Berge unerträglich, sie gruben in die Wände einfache Linien, Kurven und Kreise, die sich zu wundervollen geflügelten Tierleibern mit Menschenköpfen aufbauten. Sollte es unserer Zeit nicht möglich sein, sich in diesen Dingen bis zum Schönheitsbedürfnis der niedersten Erdarbeiter des Altertums zu erheben?

Es ist trotz der Begeisterung für die Kunst noch wenig zu spüren, dass die Aufforderung, die in den Werken Böcklins liegt, in Erfüllung gehen wird. Die Mahnung enthält die Lehre, dass der Geist der Architektur nicht im blossen Prunkwerk liegt. Das einfache Mauerwerk in guter Ausführung sinnvoll angewendet ist im bestem Sinne Architektur. Erst wenn das Einfache und Notwendige vollkommen getan ist, kann der Phantasie die Freiheit des Schmuckes gestattet werden. Wenn die Kunst des schönen Mauerns als die Grundlage des schönen Bauens überall ersichtlich geworden, darf mehr gewagt werden. Dann mag das Steinwerk als Quellenrand ein herrliches Schmuckstück sein wie in der „Vita somnium breve", dann mag der Weg zu den Heiligtümern der Kunst wieder über wundervolle Mosaiken führen wie im „Gang zum Bacchustempel"; niemals aber dürften edles Material oder schöne Einfälle verschwendet werden, ohne die Grundlage einer Architektur, die auch ohne jeglichen Schmuck bedeutsam wirkt wie ein seelisches Erlebnis. Der steinumfasste Dorfteich der „Heimkehr" hat eine solche Bedeutsamkeit, obzwar kein „schmückendes" Element vorhanden ist. Einstweilen geht ein Strom von Ideen wie ein geistiges Fluidum um die Welt, ohne sich in bedeutenden neuen Gebilden als Architektur zu verdichten. Fast alle jene Bauwerke und Steingebilde, an deren Stirnen die Schönheit ursprünglichen Empfindens aufleuchtet, und wäre es nur schlichte Volkskunst, sind Schöpfungen älterer Generationen.

Die Generalversammlung des Schweiz. elektrotechnischen Vereines und des Verbandes schweizerischer Elektrizitätswerke

am 22. und 23. September 1906 in Bern.

I. Generalversammlung des Verbandes schweizerischer Elektrizitätswerke (V. S. E.) am 22. September 1906.

In der Versammlung sind ungefähr 80 Werke vertreten.

Aus dem *Berichte des Vorortes über das Jahr 1905/06* ist zu entnehmen, dass die Mitgliederzahl im Laufe dieses Jahres um 15 zugenommen hat und nunmehr 156 beträgt. Es ist der Beitritt zweier grosser Unternehmungen zu verzeichnen, von denen jede zwei Werke umfasst. Der Bericht erwähnt im besondern den Entwurf der eidg. Fabrikinspektoren zur Abänderung des *Bundesgesetzes betr. die Arbeit in den Fabriken,* durch welchen die Existenz kleiner Werke gefährdet erscheint und dessen Durchführung die Werke im allgemeinen stark schädigen würde, sowie die Eingabe des schweiz. elektrotechnischen Vereins an das eidg. Handels- und Industriedepartement betr. diesen Entwurf. Dem Gesuche um Einräumung einer Vertretung des Verbandes in der Expertenkommission, die den Entwurf zu begutachten haben wird, konnte leider nicht entsprochen werden; der V. S. E. wird deshalb genötigt sein, sich an den Vertreter eines befreundeten, in der Kommission vertretenen Verbandes zu halten, um die Interessen seiner Mitglieder zu wahren.

Die Versammlung beschliesst für das laufende Jahr wieder einen Beitrag von 500 Fr. an die Studienkommission für elektrischen Bahnbetrieb.

Als *Vorort für das Jahr 1906/07* wird das Elektrizitätswerk der Stadt St. Gallen (Hr. Ingenieur *A. Zaruski*) gewählt.

Als Vertreter des V. S. E. in der *Studienkommission für elektrischen Bahnbetrieb* macht Herr *Th. Allemann* (Olten) einige Mitteilungen über die Tätigkeit der Kommission seit der vorjährigen Generalversammlung. In den abgehaltenen Sitzungen wurden mündliche Berichte über die Studien an bestehenden elektrischen Bahnen entgegen genommen. Herr Prof. Dr. Wyssling hielt einen Vortrag über seine Studienreise nach Nord-Amerika. Herr Ing. Thormann referierte über im Bau und über im Betriebe befindliche Bahnen. Es wurden formelle und Organisationsfragen behandelt. Die Kommission beschloss, der Presse Mitteilungen über ihre Ziele und die Arbeitsorganisation zukommen zu lassen. (Auf die Frage der Publikationen über die Arbeiten der Studienkommission kommen wir beim Bericht über die Verhandlungen des S. E. V. noch näher zu sprechen.) Der Berichterstatter erwähnt als ein bedeutendes Ereignis die Einführung des elektrischen Betriebes im Simplontunnel.

Im Namen der *Versicherungskommission* referiert Herr *H. Wagner* (Zürich). Der s. Z. mit drei Unfallversicherungsgesellschaften abgeschlossene Vertrag betr. einheitlicher Versicherungsbedingungen und -Prämienansätze läuft mit 31. Dezember 1906 ab. Die Verhandlungen bezüglich Erneuerung des Vertrages haben dazu geführt, dass für die Haftpflichtversicherung (Drittpersonenversicherung) eine Reduktion der Prämienansätze erzielt werden konnte. Für die Einzelversicherung der Betriebsbeamten war dies nicht erreichbar; hier sind indessen einige wertvolle Ergänzungen vereinbart worden. Für die kollektive Arbeiter-Unfallversicherung soll in Zukunft nicht mehr eine einheitliche Prämie bezahlt werden, diese ist vielmehr je nach den baulichen und den Betriebsverhältnissen für jedes Werk besonders zu vereinbaren; immerhin ist ein Maximalansatz